

Schwefel

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langsieder Zeitung

Schwefel Volksblatt

Schwefel Tageblatt © Schwefel Anzeiger

Ältestes und ältestes Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreis Hörde • Haupt-Annoncenblatt



für den Kreis Hörde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung

Schwefel Volkszeitung

Alle kreis- und landpolitischen Verhandlungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der kaiserlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwefel Zeitung“ rechtswirksame Kraft. — Die „Schwefel Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall. Druck u. Verlag v. Carl Brauns, Schwefel, Ruhr. Fernspr. 62. Telegr.-Adr. Brauns Schwefel, Ruhr.

Nr. 9.

Dienstag, den 12. Januar 1915.

47. Jahrgang.

Ein deutscher Fliegerangriff auf England!

Berlin, 11. Januar. Ein großes deutsches Flugzeuggeschwader von 16 Flugzeugen erschien Sonntag vormittag, wie der „Deutschen Kriegszeitung“ aus Kopenhagen gemeldet wird, in der Nähe der Themsemündung, wahrscheinlich um einen Angriff auf London zu unternehmen. Das Wetter war vollkommen unsichtig, es herrschte dichter Nebel. Das Luftgeschwader flog darauf die englische Südküste entlang bis nach Dover, wo es einige Bomben abwarf. Darauf flog es in der Richtung auf Dünkirchen weiter. Zehn Flugzeuge erschienen über dieser Stadt und warfen viele Bomben auf die militärisch wichtigen Teile der Stadt. Im ganzen wurden 40 bis 50 Bomben abgeworfen, die ganz enormen Schaden anrichteten; eine Anzahl Personen wurden getötet und verwundet. Die deutschen Flieger blieben von englischen Flugzeugen unbeobachtet. Nachdem sie noch eine halbe Stunde die Stadt Dünkirchen umkreist hatten, kehrten sie sämtlich unbeschädigt nach ihren Aufstiegsorten zurück.

Die „Köln. Ztg.“ meldet von der holländischen Grenze: Nach einem Bericht des „Allgemeinen Handelsblatts“ teilt die Londoner „Daily Chronicle“ mit, daß Samstagabend Calais von einem Zeppelin und drei Flugzeugen besucht wurde, die in großer Höhe über die Stadt dahinflogen. Sie bewegten sich in der Richtung auf Dover zu. Man brachte dort die Ballonabwehrkanonen in Stellung, aber die deutschen Flugzeuge entkamen. Der Zeppelin war aus dem Innern Belgiens gekommen auf dem Wege über Dünkirchen. — Nach der „Times“ sind gestern 16 deutsche Flugzeuge über dem Kanal gewesen; sie haben augenscheinlich das Ziel gehabt, nach Dover hinüberzufliegen, aber das schlechte Wetter habe sie gezwungen, über Dünkirchen zurückzukehren.

Die kommende Landtagsession.

Um über die Form der Erledigung des diesjährigen Haushaltsplans für Preußen schlüssig zu werden, hatten der Minister des Innern und der Finanzminister am Freitag alle Fraktionen zu einer Besprechung eingeladen. In dieser wurde nach dem „Vorwärts“ zunächst allseitig ein Vorschlag verworfen, der dahin ging, überhaupt keinen neuen Etat aufzustellen, sondern dem Landtage lediglich einen Gesetzentwurf zu unterbreiten, der die Genehmigung des laufenden Etats unter Berücksichtigung der sich aus einer Anlage ergebenden Änderungen ausspricht. Es wird dem Landtage, also wie alljährlich und wie es die Verfassung vorsieht, ein Etatsentwurf zugehen, der wenigstens nach Möglichkeit den augenblicklichen Verhältnissen Rechnung trägt, wenigstens aus leicht ersichtlichen Gründen ein solcher Etat wesentlich auf Schätzungen beruhen dürfte. Keine Übereinstimmung wurde dagegen über den Wunsch der Mehrheit der Fraktionen erzielt, aus den Staatsberatungen alles auszuschalten, was Gegenstand einer größeren politischen Erörterung sein und im Meinungsstreit nach außen hervorrufen könnte. Im Gegensatz zu den übrigen Fraktionen erklärten die Polen und Sozialdemokraten, daß sie es mit ihrer Pflicht als Volksvertreter nicht vereinbaren könnten, zu den Positionen, die direkt als Kampfspositionen gegen ihre Parteien aufzufassen sind, einfach zu schweigen. Zu einer Verständigung kam es nicht, die Fraktionsvertreter werden ihren Freunden Bericht erstatten und dann deren Beschlüsse abwarten. Den

Mißerfolge der Franzosen!

Großes Hauptquartier, 11. Januar. Westlicher Kriegsschauplatz. In der Gegend Nieuport, Opern und südlich fanden nur Artilleriekämpfe statt. Ein französischer Angriff bei La Boisselle, nordwestlich Albert, scheiterte gänzlich. Nordlich Soissons griffen die Franzosen, die sich nur in einem kleinen Stück unserer vordersten Gräben festgesetzt hatten, erneut an, erzielten bisher aber keine Erfolge. Die Kämpfe dauern noch an.

In der Nähe von Souper fanden in den letzten Tagen keine Kämpfe statt.

Ostlich Perthes nahmen unsere Truppen das ihnen entzogene Grabenstück zurück. Der Feind hatte schwere Verluste.

In den Argonnen schreiten unsere Angriffe weiter fort.

Im Ober-Elsass herrscht im allgemeinen Ruhe.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage in Ostpreußen und Nordpolen ist unverändert. Bei der ungünstigen Witterung kamen unsere Angriffe in Polen westlich der Weichsel nur langsam vorwärts.

Oberste Heeresleitung.

Die gescheiterte französische Offensive.

tu Basel, 12. Jan. Französische Verwundete erzählen, daß man in französischen Heereskreisen sich sehr viel von der französischen Offensive im Oberelsaß versprochen habe. Man habe gehofft, längstens bis zu Neujahr wieder in Mülhausen einrücken zu können. Zum mindesten glaubte man, mit dieser Offensive die deutsche Front in Elsaß zu schwächen. Französische Offiziere erklärten, es wäre einfach den deutschen Truppen gar nicht beizukommen gewesen. Jede Lücke der deutschen Verteidigungslinie sei rasch wieder ausgefüllt worden. Es wäre gerade, als wenn die Deutschen Truppen aus dem Boden stampfen könnten. Andererseits hätten die Franzosen bei Beginn der Offensive alle ihre verfügbaren Kräfte angelegt.

Der österreichische Bericht.

Wien, 12. Jan. Amtlich wird verkündet vom 11. Januar, mittags: Die Situation ist unverändert. In russisch-Polen an der unteren Nida gestern hartnäckige Kämpfe. Hier gingen die Russen zum Angriff über und suchten an mehreren Stellen mit bedeutenden Kräften die Rußniederungen zu passieren. Sie wurden jedoch unter starken Verlusten überall abgewiesen. Während dieser Infanterie-Angriffe in den benachbarten Gebieten heftiger Geschützkampf, der mehrere Stunden hindurch anhielt. An den übrigen Fronten hat sich nichts wesentliches ereignet.

Da neuerdings festgestellt wurde, daß sich Angehörige der russischen Armee österreichisch-ungarischer Uniformen bedienen, um Patrouillen und kleinere Abteilungen zu überfallen, wird nunmehr betont, daß Offiziere und Mannschaften des Feindes wegen dieser Art Mißbrauch der Gehehe und Gebrauche im Landkriege nicht als Kriegsführende behandelt werden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Sieg der Türken bei Sarnkamisch.

tu Petersburg, 12. Jan. Der „Köln. Ztg.“ zufolge beschreibt der „Ruhige Slomo“ in einem Sondertelegramm die Kämpfe bei Sarnkamisch. Als die Nachricht bei den leitenden Stellen eingetroffen, daß Sarnkamisch von den Türken bedroht sei, marschierten in Eilmärschen mehrere russische Kolonnen, um der bedrängten Garnison zu Hilfe zu kommen. Der Marsch der Truppen war furchtbar, da er bei dichtem Schneegestöber stattfand. Die Türken näherten sich in dichten Kolonnen der Stadt und es gelang ihnen, trotz des entschlossenen Maschinengewehrfeuers, infolge ihrer überlegenen Kräfte, die Russen aus ihren Stellungen zu vertreiben. Der Kampf war jedoch äußerst erbittert

und russischerseits wurde jeder Zoll Gelände hartnäckig verteidigt. Die Türken waren in ihrem Fanatismus von tollkühner Todesverachtung und schossen stehend gegen die Russen, ohne auf das Kommando ihrer Offiziere, sich hinzulegen, zu achten. Infolgedessen sind ihre Verluste bedeutend stärker als die der Russen. Ein mit dem Bajonett ausgeführter russischer Gegenangriff hatte bereits zu einem Erfolge geführt, als neue türkische Truppen, von deutschen Offizieren geleitet, die Gegenoffensive der Russen aufnahmen und sie zum Stehen brachten. Schließlich mußten sich die russischen Truppen, da auch türkische Artillerie erschienen war, von Sarnkamisch nordwärts zurückziehen.

Die letzten Atemzüge des russischen Widerstandes.

Kom, 12. Jan. Der „Köln. Ztg.“ zufolge findet in der Presse ein langer Bericht des Neapeler „Mattino“ aus dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier Beachtung, der unter dem Titel „Die letzten Atemzüge des russischen Widerstandes“ den Verlauf der Operationen im Osten darstellt und zu dem Ergebnis kommt, das russische Heer sei einer Offensive nicht mehr fähig. Eine Niederlage sei unvermeidlich. Rußland sei zum Frieden ent-

schlossen und mache darum nur noch eine verzweifelte Anstrengung, Galizien als Pfand für den Friedensschluß zu behaupten. Auch die „Vita“ bringt aus Bukarest Meldungen über die trübe Lage der Russen, die vergebens auch Rumänien noch in den Krieg hineinzuziehen suchten und sich schon darauf vorbereiteten, sich hinter der Weichsel zu sammeln.

Sozialdemokraten, die in der Budgetkommission nicht vertreten sind, will man dadurch entgegenkommen, daß man die Kommission um sieben Mitglieder verstärkt und einen Sitz den Sozialdemokraten einräumt. In der Budgetkommission sollen alle Wünsche vorgebracht und auch die Erklärungen der Regierung entgegengenommen werden. Nur im Ple-num sollen sich die Redner Beschränkungen auferlegen. Die Sozialdemokraten werden in nächster Zeit eine Fraktionsführung abhalten und zu den angeregten Fragen Stellung nehmen.

Der Bukarester Vertrag.

Sofia, 11. Jan. Die bulgarische Regierung übermittelte ihre Ansprüche auf Beilegung des Bukarester Vertrages.

Die Tragweite dieser Handlung der bulgarischen Regierung läßt sich im ersten Moment noch nicht übersehen; man wird weitere Nachrichten abwarten müssen. Daß sie aber jedenfalls nicht ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse, namentlich auf dem Balkan, sein wird, beweist die Nachricht, daß der rumänische Gesandte in Athen von seiner Regierung abberufen werden soll. Der Grund hierfür soll nach Meldungen aus Sofia eine Neu-einsetzung sein, die der Gesandte bei Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens gemacht und in welcher er erklärt habe, Rumänien werde nie in eine Revision des Bukarester Vertrages einwilligen. Damit habe der Gesandte seine Kompetenzen überschritten. Das in der Abberufung hervortretende Entgegenkommen Rumäniens gegen Bulgarien be-rührt hier allgemein sehr sympathisch.

England hat sich vor Amerika gebückt

indem es nicht nur die amerikanische Baumwolle ausführt, auch nach Deutschland, freigab, sondern indem es auch den Ankauf des der Hamburg-Amerika-Linie gehörigen Dampfers „Dacia“, der beim Ausbruch des Krieges sich in einem amerikanischen Hafen in Sicherheit brachte, durch den Amerikaner Breitung anerkannte. Das deutsche Handelsgeheimnis, das später natürlich wieder zurückgekauft werden kann, ist also bis auf weiteres in der Lage, im Interesse des genannten Amerikaners Dienst zu tun und, wie früher, auch Baumwolle nach Deutschland zu bringen, ohne von den feindlichen Schiffen angehalten zu werden, da Frankreich so schwere Verletzungen des Handelsrechts der Neutralen, wie England sie ausübte, bisher nicht begangen hat und voraussichtlich auch in Zukunft sich nicht wird zuschulden kommen lassen. Bleibt die Unionsregierung weiter fest, so wird sich England, das es mit Amerika nicht verderben darf, noch zu weiteren Zugeständnissen bequemen und auch die grundsätzliche Freigabe der amerikanischen Getreide- und Petroleum-Ausfuhr bewilligen, zumal sich soeben auch Norwegen gegen die englische Seeräuberpölitik kräftig zur Wehr gesetzt hat.

Frankreichs Mißtrauen gegen Japan und England

gelangt in verschiedenen Blättern zu unverhülltem Ausdruck. Diese Blätter meinen, Japans Hilfe würde mit der Abtretung Indochinas zu teuer erkaufte. Auch bringe Frankreich für den Krieg Opfer genug, so daß es nicht seine, sondern Englands Sache sei, Japan für eine militärische Unterstützung zu entschädigen. Ein Eingreifen Japans in die europäischen Angelegenheiten habe jedoch, ganz abgesehen von der Entschädigungsfrage, noch recht Bedenkliches. Amerika und die englischen Kolonien erkannten bisher die Gleichberechtigung der gelben Rasse nicht an und verweigerten den Ja-

zu erfinden. Zweimal glaubte ich mich den Ber-
loben eines schmerzlichen Schmerzes zu können,
und zweimal scheiterte das Streben an der elen-
tlichen Weigerung. So finstert die Welt, meine Flügel
erschauern, wenn ich die Welt in einer gedachten

zu haben.
Dann muß ich mich beifügen, daß er sich auch be-
sonders genau nach der Kontinuität des Mannes er-
kundigt, denn er die Kontinuität seines Mannes an-
zuhaben.

Wichtig ist, daß

Dingen planierte, hatte er doch durch den immer
alternden Körperbau Fragen an den Grund, die sich auf
eine frühere Bekanntschaft mit Frau Wille bezogen.
Man war schon beim Nachdenken, als nebenan die Klingel
des Fernsprechers erklang.

Werte (Rubr)

In ein deutsches Haus gehört in dieser Zeit kein Kuchen.

Die Kriegsdebatte im englischen Oberhause

verläuft keineswegs nach dem Wunsche der Regierung, der die vielen Anfragen, die von den verschiedenen Seiten an sie gerichtet werden, mehr als lästig sind. Das gilt insbesondere von den die Rekrutierung betreffenden Anfragen der Lords, die sich immer neugieriger gebärden, je unbestimmter und allgemeiner die Auskünfte des Kriegsministers Lord Kitchener werden. Und dabei waren die Herren von einer rührenden Bescheidenheit in ihren Ansprüchen an die Leistungsfähigkeit der englischen Streitkräfte. Die englische Flotte wurde über den grünen Klee gelobt, obwohl sie doch jedem Zusammenstoß mit ebenbürtigen Streitkräften der deutschen Marine bisher mit nicht überbietender Gewandtheit ausgewichen ist. Den Höhepunkt der Schamerei erklang die Erklärung, daß Deutschland mit der Beschädigung von Hartlepool und Scarborough an der Ostküste Englands einen Völkerverstoß begangen habe, der sich rächen würde, da der englische Minister mit der Versicherung, daß die Strandbatterien der beiden Städte den Angriff abgewehrt hätten, sehr zögerte, daß die angegriffenen Orte militärische Stützpunkte waren. Doch das alles sind schließlich Nebendinge gegenüber der großen Hauptsache, daß Lord Kitchener keinerlei Zahlenangaben über das Rekrutierungsgeschäft zu machen wagte. Hätte er nur einigermassen Gutes vermeiden können, so hätte er mit vollen Waden gesprochen. Aus seiner vorsichtigen Zurückhaltung darf mit Sicherheit der Schluß gezogen werden, daß England mit der Verheißung einer Millionenarmee seinen Verbündeten Frankreich schändlich angelogen hat. Die Abrechnung der beiden Freunde wird sich zu seiner Zeit über alle Maßen gemächlich gestalten.

England in Erwartung eines deutschen Einfalles.

England ergreift weitere Maßregeln zum Schutze seiner Bürger im Falle eines Einfalles durch die Deutschen. Der Bürgermeister von Magdeburg erklärte bei der Bekanntmachung der allgemeinen Verhaltungsmaßregeln, daß im Falle von Gefahr an verschiedenen Stellen der Stadt Wälle geschloß werden sollten. Wer dann nicht sofort die Stadt verläßt, sollte sich in die Keller retten. Ein illustrierter Plan zeigt denen, die die Stadt verlassen wollen, die Wege und Eisenbahnlinien an. Warme Kleider und Speisen für mindestens zwei Tage müßten mitgenommen werden. Keineswegs dürfe eine Zivilperson sich mit Waffen oder überhaupt dem Feinde widersetzen. Waffen sollten jezt und zwar sofort auf den Polizeirevier hinterlegt werden.

Vorsichtsmaßnahmen in britischen Häfen.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Kiel: Nordische Schiffsapitäne teilten in neutralen Blättern mit, daß jeder Schiffsführer mit Geldstrafe bis zu 2000 Mark (100 Pfd.) oder mit Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten bestraft wird, wenn er in britischen

Häfen gestattet, daß irgendeine an Bord befindliche Person (Jahrgang, Offizier oder Angehöriger der Mannschaft), einerlei ob Briten oder Ausländer, sich an Bord begibt, oder das Schiff verläßt, ohne daß der sogenannte Ausländeroffizier des Hafens seine Erlaubnis erteilt hat. Das gleiche gilt für den Schiffsführer, der in anderer Weise gegen die Bestimmungen der britischen Regierung und Unmilitarität über Landung in britischen Häfen, über Anlaufen verbotener Häfen usw. verstößt.

Friedenswünsche der Neutralen.

Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Amsterdam: Die Königin Wilhelmine, die Großherzogin von Luxemburg und der Schweizer Bundespräsident bemühen sich, unter der Führung Wilsons eine Friedensvermittlung aller neutralen Staatshäupter anzuregen.

Wir verzeichnen diese Meldung des Wiener Blattes unter allem Vorbehalt. Natürlich ist unter den Neutralen der Wunsch nach Wiederkehr des Friedens sicher recht lebhaft. Aber daß dieser Wunsch schon so greifbare Form angenommen haben sollte, erscheint nach der gegenwärtigen Sachlage unwahrscheinlich. Es ist nicht anzunehmen, daß das Staatsoberhaupt einer Großmacht wie die Vereinigten Staaten mit einem Vorschlag hervortritt, über dessen Aufnahme bei den beteiligten Parteien er sich nicht vergewissern hat. Wir mutmaßen also, daß die obige Meldung nur wieder eine Neuauflage eines seit Kriegsbeginn unermüdlich umgehenden und schon öfters abgegriffenen Gerüchtes darstellt.

Italienische Ablage an Sazonow.

Das „Giornale d'Italia“ antwortet dem Minister Sazonow, der in einem Interview Italien zur Teilnahme am Kriege auf Seiten des Dreierbundes aufgefordert hat. Das Blatt sagt, es liege für Italien noch keinerlei triftiger Grund vor, aus seiner Neutralität herauszutreten. Auch seien keine italienischen Interessen direkt oder indirekt verletzt worden, was die Italiener selbst am besten beurteilen könnten. Wenn Sazonow ferner auf die Notwendigkeit einer kriegerischen Revanche Italiens gegenüber Österreich hinweise, so müsse ein Land wie Italien, das den Ruf seiner Freiheit und Einheitstriebe hinter sich habe, es ablehnen, rein der Revanche wegen zu streiten. Keine große Nation handle lediglich unter dem Puls der „Revanche“, wie denn heute Rußland der Verbündete Japans sei. Sazonow müsse also schon dem Italiener das Recht zugestehen, seine ferneren Entscheidung lediglich nach seinen eigenen Interessen zu treffen.

Ganz Albanien im Aufstande.

Das „Giornale d'Italia“ bringt, wie ein Reuters-Telegramm berichtet, Meldungen, wonach sich die Aufstandsbewegung in Albanien ausbreitet und bereits ganz Mittelalbanien von ihr ergriffen ist. In San Giovanni di Medua hätten die Mohammedaner trotz des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten aufgenommen, wodurch für Montenegro wichtige Zufuhren sehr erschwert würden. Die italienische Regierung entsandte ein Kriegsschiff nach San Giovanni. Die gesamte italienische Kolonie ist aus Albanien gestrichet.

Das Eiserne Kreuz als Lebensretter.

Bei einem der letzten Bajonettkämpfe in Westflandern drang ein junger Gefreiter, der für seine Tapferkeit in früheren Gefechten bereits das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhalten hatte, mit einem wahren Löwenmut auf die Gegner los. Plötzlich fühlte er auf der Brust einen heftigen Schlag, der ihn zu Boden riß. Eine Kugel hatte gerade auf das Eiserne Kreuz geschlagen, war dadurch von der Richtung abgelenkt und hatte ihm nur einen leichten Streichfuß beigebracht. Der junge Krieger riß das für ihn so wertvolle Ehrenzeichen vom Band und steckte es in die Hosentasche. Dann machte er den Sturm weiter mit. Da traf ihn eine zweite Kugel in den Oberhüftel und streckte ihn nieder. Als man den Gefreiten nach dem Gefecht auf dem Verbandsplatze untersuchte, ergab sich folgendes: Die zweite Kugel war ebenfalls auf das Eiserne Kreuz in der Hosentasche geschlagen, hatte sich mit demselben zu einem sonderbaren Klumpen verschmolzen und den Oberhüftel nur gequetscht. Zum zweiten Mal war ihm das Ehrenzeichen zum Lebensretter geworden. Der Gefreite, der sich das mit der feindlichen Kugel verschmolzene Kreuz zum Andenken aufbewahren wollte, erhielt einen Erlaß in Gestalt eines Eisernen Kreuzes erster Klasse.

Die Kosten einer Seeschlacht.

Läßt folgende aus England stammende Berechnung ahnen. Im spanisch-amerikanischen Kriege, 1898, feuerte der Panzerkreuzer „Brooklyn“ in 5 Minuten nicht weniger als 618 Granaten auf das spanische Schlachtschiff „Biscaya“ und brachte es dadurch zum Sinken. Der kurze Gefechtskampf kostete den Vereinigten Staaten schon 173540 Mk. Moderne Großkampfschiffe aber verschlingen noch ganz andere Summen. So kommt schon das Geschloß eines 30,5 Zentimeter-Geschüßes auf etwa 1600 Mark zu stehen, und dabei feuert jedes in der Minute zweimal! Zinienischiffe erster Klasse führen zehn dieser Ungetümme, deren Preis je eine Million Mark übersteigt. Ein Zinienischiff zweiter Klasse aber, etwa der bei Sheerness aufgeflogene „Bulwark“, das wir unserer Annahme zugrunde legen, hat nur 4 solcher Geschüße. In 5 Minuten können diese Geschüße dem Feinde Werte von 64000 Mk. entgegenschleudern. Die zwölf 15,2 Zm.-Geschüße aber würden bei anhaltendem Feuer einen Geschloßhagel entladen, der mit 137700 Mk. zu bewerten ist, während die 18 Zwölfpfünder mehr als 1000 Granaten in 5 Minuten versauern, die rund 648000 Mark kosten. Dazu kommen noch die beiden Schnellfeuerkanonen und Maschinengewehre, sowie die Kosten der Torpedos, für die der „Bulwark“ vier Lanzierrohre hatte, so daß, wenn alle Kampfmittel gleichzeitig in Tätigkeit treten, was aber schon die verschiedenen Reichweite ausschließt, die Kosten einer Seeschlacht von nur 5 Minuten Dauer für dieses eine Schiff mit 300000 Mk. nicht zu hoch gegriffen sind. Kommen aber noch Schiffsverluste dazu, so vernichtet die Seeschlacht Millionen-Werte.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Karl Brauns'schen Buchhandlung zu haben.

Aus der Feder Oberstleutnant Frobenius, des berühmten Verfassers von „Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde“, erscheint jezt unter dem Inhalt:

„Wieso merkwürdig, Papa?“ lachte er. „Von wem ist denn der Brief?“

„Von einer Frau Therese Meinert.“

„Therese Meinert? Kennst Du diese Frau nicht, Papa? Was will sie von Dir? Vielleicht stand sie einmal in Mamas Diensten. Darf ich lesen?“

„Aber selbstverständlich; habe doch keine Geheimnisse vor Dir.“

Der junge Mann nahm nicht ohne Neugierde den Brief entgegen, dessen nur kurzen und mit offenbar zitternder Hand niedergeschriebenen Inhalt er mit raschem Blick überflog.

„Wie ist das merkwürdig! Diese Frau Meinert steht Dich an, sie fordert nach Erhalt dieser Zeilen zu besuchen, ohne auch nur die leiseste Andeutung über den Zweck dieses Besuches zu machen. Was wirst Du tun, Papa?“

„Hm, vielleicht ist sie, wie Du meinst, einmal im Hause bedient gewesen, vielleicht krank oder sonst in Not geraten und wendet sich jezt an mich um Hilfe.“

„Das wäre aber doch kein genügender Grund, Dich nach Wien zu zitieren. Das hätte sie ja ganz gut schreiben können.“

„Also, weißt Du, da ich ohnehin nach Wien muß — ich möchte doch etwas für Albertines Boudoir besorgen — will ich den Absteher — wo wohnt diese Frau? ah, richtig, im sechsten Bezirk — also nach der M... gasse, machen. Man kann nicht wissen, vielleicht tut man ein gutes Werk. Ich werde also mit dem Neum-Uhr-Zug fahren, um abends wieder zurück zu sein. Kennst mich mit dem Wagen abholen, wenn Du willst.“

„Aber natürlich, Papa.“

„Wenn ich in die Nähe einer gewissen kleinen Dame komme, soll ich ihr vielleicht einen Gruß von dem jungen Herrn übermitteln?“

„Schaden könnte es durchaus nicht, Papa,“ gab Richard heiter zurück.

Um neun Uhr fuhr, wie bestimmt, der Freiherr von Thalberg in heiterster Stimmung nach Wien,

schweren Titel „Durch Not und Tod“ im Doppelverlag Tempst-Wien und Freytag-Verlag Leipzig eine Serie höchst packender Schilderungen aus dem gegenwärtigen Weltkriege. Bis jezt sind zwei Bände des vornehm ausgestatteten Werkes zur Ausgabe gelangt. Die in Form und Inhalt gleich bedeutende Veröffentlichung darf des Interesses weitest Kreise des gebildeten deutschen Lesepublikums sich sein, um so mehr, als der bescheidene Preis Mk. 1. per Band oder 25 Pfg. per Lieferung in keine Verhältnisse zu dem inneren Werte des Werkes steht.

Die Hefte 14—16 der so rasch beliebt gewordenen Kriegszeitung „Der Völkerring“ (Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart) behandeln einen besonders interessanten Abschnitt des großen Krieges: die Entwicklung der jetzigen westlichen Schlachtfront, beginnend mit den Schlachten an der Marne und endigend mit der Ausdehnung der Kampflinie bis zur Nordsee nach der Einnahme von Antwerpen. Kein Teil der bisherigen Operationen ist so reich an ungelösten Fragen wie diese nirgend läßt sich der innere und äußere Zusammenhang der Ereignisse schwieriger verfolgen, als hier. Soweit sich aus dem bis jezt vorhandene Material ein geschlossenes Bild gewinnen läßt, ist dies im „Völkerring“ überraschend gut gelungen.

Den beigegebenen Bildern und Karten merkt man an, daß diese Hefte mit besonderer Sorgfalt ausgestattet sind; sie bilden wirklich ein zur vollen Erfassung des Textes unentbehrliches, gediegenes Anschauungsmittel. Vorzüglich gelungen ist besonders das ganzseitige Bildnis des Generals von Beleser.

Stadttheater Dortmund.

Mittwoch, 13. Januar, abends 8—10½ Uhr: „Der Rabensteinerin“, Schauspiel in 4 Aufzügen von Ernst von Wildenbruch.

Donnerstag, 14. Januar, abends 7½—10 Uhr: „Der Felsprediger“.

Freitag, 15. Januar, abends 7½—10½ Uhr: „Klaus von Bismarck“, Tragödie in 5 Aufzügen von Walter Fleg.

Sonnabend, 16. Januar, nachmittags 3½—6 Uhr: „Prinz Friedrich von Homburg“, Schauspiel in 5 Akten von Heinrich von Kleist. Abends 7½—10½ Uhr: „Der Freischütz“, romantische Oper in 4 Aufzügen von Carl Maria von Weber.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Brauns, beide in Schwerter.

Als Weihnachtsprämie für die Leser unseres Blattes bringen wir einen

Kriegs-Atlas

enthaltend 10 Kriegskarten über sämtliche Kriegsschauplätze der Erde. Die Karten sind erstklassige Stiche in 6farbiger Ausführung und sind so sinnreich gefaltet, daß jede gewünschte Kriegskarte bequem entfaltet werden kann, während der ganze Atlas in elegantem Ganzleinenband bequem in der Tasche zu tragen ist. Infolge Herstellung einer grossen Auflage ist es uns möglich diesen Kriegs-Atlas zum ausserordentlich

niedrigen Preise von M. 1.50

unsern Lesern anzubieten.

Das Geheimnis von Thalberg.

Roman von F. Kuntzner.

Fran Sedwig verjüngte sich förmlich im Anblick des Glückes ihrer Tochter und hing mit der Färtlichkeit einer Mutter an Richard, der diese auch dankbar anerkannte und nicht minder warm erwiderte. Er nannte Frau Durand längst „Du“ und „Mama“ und es kam nicht selten vor, daß, während seine Braut mit Onkel Eugen eine Spazierfahrt machte, die beiden sich so vertraulich miteinander unterhielten, daß ihnen die Zeit wie im Fluge verging und sie ganz erkannt waren, wenn die anderen wieder zu ihnen ins Zimmer traten.

„Nur noch drei Tage, Albertine, und wir werden dann für immer vereint sein,“ sagte Richard heute beim Fortgehen.

Tieferglühend schmiegte sich Albertine an seine Brust.

„Mein Gott, mir will bange werden,“ flüsterte sie ihm mit leiser Stimme zu; „ich fürchte, daß ich mein Glück nicht verdiene.“

„Schon wieder,“ verwies er ihr diese Worte mit liebevollem Ernst. „Sprich nicht so, wenn Du mir nicht wehe tun willst!“

„Und wirst Du — noch einmal kommen, Richard?“

„Wenn nicht morgen, dann übermorgen sicher.“ Als er das Haus verlassen hatte, blickte Albertine ihm so lange nach, als sie seiner Gestalt ansichtig blieb.

„Mein Gott, wie ich ihn liebe!“ flüsterte sie, vom Fenster zurücktretend.

„Da habe ich mit der Freipost einen merkwürdigen Brief erhalten.“ Mit diesen Worten und besagtem Brief in Händen trat der Schloßherr in Richards Zimmer, der eben mit dem Ordnen seiner Bücher behufs Ueberführung in die neuen Räume beschäftigt war.

„Wieso merkwürdig, Papa?“ lachte er. „Von wem ist denn der Brief?“

„Von einer Frau Therese Meinert.“

„Therese Meinert? Kennst Du diese Frau nicht, Papa? Was will sie von Dir? Vielleicht stand sie einmal in Mamas Diensten. Darf ich lesen?“

„Aber selbstverständlich; habe doch keine Geheimnisse vor Dir.“

Der junge Mann nahm nicht ohne Neugierde den Brief entgegen, dessen nur kurzen und mit offenbar zitternder Hand niedergeschriebenen Inhalt er mit raschem Blick überflog.

„Wie ist das merkwürdig! Diese Frau Meinert steht Dich an, sie fordert nach Erhalt dieser Zeilen zu besuchen, ohne auch nur die leiseste Andeutung über den Zweck dieses Besuches zu machen. Was wirst Du tun, Papa?“

„Hm, vielleicht ist sie, wie Du meinst, einmal im Hause bedient gewesen, vielleicht krank oder sonst in Not geraten und wendet sich jezt an mich um Hilfe.“

„Das wäre aber doch kein genügender Grund, Dich nach Wien zu zitieren. Das hätte sie ja ganz gut schreiben können.“

„Also, weißt Du, da ich ohnehin nach Wien muß — ich möchte doch etwas für Albertines Boudoir besorgen — will ich den Absteher — wo wohnt diese Frau? ah, richtig, im sechsten Bezirk — also nach der M... gasse, machen. Man kann nicht wissen, vielleicht tut man ein gutes Werk. Ich werde also mit dem Neum-Uhr-Zug fahren, um abends wieder zurück zu sein. Kennst mich mit dem Wagen abholen, wenn Du willst.“

„Aber natürlich, Papa.“

„Wenn ich in die Nähe einer gewissen kleinen Dame komme, soll ich ihr vielleicht einen Gruß von dem jungen Herrn übermitteln?“

„Schaden könnte es durchaus nicht, Papa,“ gab Richard heiter zurück.

Um neun Uhr fuhr, wie bestimmt, der Freiherr von Thalberg in heiterster Stimmung nach Wien,

während Richard, dessen Gedanken den Vater begleiteten, seine unterbrochene Tätigkeit wieder aufnahm.

„Mein Gott, Papa, bist Du in Wien erkrankt, weil Du entseztlich bleich und leidend aussehest?“

rief Richard beim Anblicke des allerdings ganz verstorbenen Freiherrn aus, der indes zunächst keine Antwort gab und den vor ihm stehenden Sohn mit fast irrem Blicke anstarrte. Richard blickte sich eine seltsame Angst; er bot dem Vater den Arm, führte ihn schnell zum wartenden Wagen, half ihm beim Einsteigen und nahm dann selbst Platz.

„Wißt Du mir nicht endlich sagen, mein lieber Vater, was Du in Wien widerfahren ist?“ bat er, die Rechte des Freiherrn fassend, mit sanfter Stimme.

„Oder, o mein Gott, ist meiner Braut ein Unglück zugestoßen? Ich beschwöre Dich, sprich, denn Dein Schweigen, Dein verändertes Aussehen ängstigt mich mehr, als ich sagen kann. Oder sollte Dein Besuch bei dieser Frau Meinert — betroffen hielt Richard inne, als er fühlte, wie der Gefragte einen dumpfen Schrei ausstieß, seine Hand aus der Rechten riß.

„Um Gottes willen, Vater!“

„Sei barmherzig, quäle mich nicht! Gönn mir eine kurze Zeit — um mich zu fassen! Dann — dann —“

„Dann, Papa?“

Wieder stöhnte der Freiherr schmerzhaft auf, lehnte sich in die Ecke zurück und bedeckte das entsezte Antlitz mit beiden Händen.

„Gut denn, Papa, ich will Dich nicht weiter quälen, sondern warten, bist Du so weit zur Ruhe gekommen sein wirst, um mich über den Grund Deiner Aufregung aufzuklären.“

„Ich danke Dir dafür, Richard. Aber eines sollst Du mir jezt noch versprechen, daß Du mich nicht, was immer ich Dir auch sagen werde, verlassen wirst,“ bat der Freiherr mit so viel Trauer und

Schmerz in Stimme und Blick, daß jener, auf tiefste davon bewegt, dem Vater beruhigend die Hand drückte und sein schon einmal gegebenes Versprechen, niemals und unter keinen Umständen von ihm sich zu trennen, in jezt bestimmter Weise wiederholte. Dies schien dem Freiherrn nun doch einigermassen die Fassung zurückzugeben, der, wie von einer drückenden Last befreit, aufatmete und den Händedruck erwiderte.

Daß Richard nichts von jener Ruhe empfand, die er, um den Vater nicht noch mehr aufzuregen, zur Schau trug, läßt sich denken. Unablässig gemartete er seinen Kopf mit der Frage, um was es sich handeln könne, ohne eine Antwort zu finden, und so ergab er sich denn ins Warten.

Als man sich dem Schloß näherte, wandte sich der Freiherr an Richard, mit dem Ersuchen, ihn in einer halben Stunde zu erwarten.

„Soll ich nicht lieber zu Dir kommen, Papa?“

„Nein, ich komme lieber zu Dir, Richard.“

„Gut! Ich werde Dich also in der von Dir bestimmten Zeit erwarten,“ entgegnete jener mit freundlichem Ernst, half dann dem Freiherrn beim Verlassen des Wagens, bot ihm den Arm und geleitete ihn bis an die zu dessen Gemächern führende Treppe, wo sich beide mit einem nochmaligen Händedruck trennten.

Dem armen Richard erschien die halbe Stunde des Wartens auf den Vater wie eine Ewigkeit und von einer von Minute zu Minute sich steigenden Unruhe getrieben, durchwanderte er sein Zimmer, als er endlich im Vorsaal seiner Tür sich nähernde, langsame Schritte vernahm. Von der Vermutung erfaßt, daß in der nächsten Stunde eine Entscheidung über seine Zukunft fallen müsse, fühlte sich der starkgeistige Mann nun doch fast übermannen von einem Gefühl momentaner Schwäche; er wurde bleich, vor seinen sonst so klaren Augen lag es wie ein feiner, grauer Schleier und der Boden unter seinen Füßen schien zu wanken.

Die auf den
Pfand-Versteigerungen
nicht verkauften Sachen, wie
Männer-Kleidung Anzüge, Ueberzieher,
Joppen, Hosen, Röcke.
Frauen-Kleider Jacken, Taillen, Mäntel
etc. etc.
Betten Ober- u. Unterbetten—
Pfähle, Kissen
Uhren Taschenuhren, Regulateur-
uhren, Freischwinger
Fahrräder, Nähmaschinen
Musikinstrumente, fotogr. Apparate
Konversations-Lexikons u. sonst. Bücher etc.
können täglich in unseren Geschäftsräumen
zu sehr billigen Preisen gekauft werden.
Die Sachen sind teils gebraucht, teils neu

Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.
Balkenstr. 38 Dortmund Nikolalstr. 5.
beim Bezirkskommando. 6494



Verteidigen
Sie Ihr Geschäft
gegen wirtschaftliche Schädigungen. Wirksame Inserate sind vorzügliche Waffen in dieser Kampfe. Kostenloser Vorschlag durch die älteste deutsche Annoncen-Expedition
Haasensteln & Vogler A.-G.
Dortmund, Markt 2.

Feldpostschachteln
(1 Pfundpackung)
vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstrasse 3-5

Was du doch haben mußt

Lieber Leser, das kauftest du jetzt, jetzt sofort. Wir bedürfen jetzt in diesem Augenblicke zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, zur Erleichterung der wirtschaftlichen Lage, der Entspannung jedes Groschens. Wenn nicht so mancher Sparfame am falschen Ort spart, dann können wir wirtschaftlich viel besser da. Die Reorganisation der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ist einigermaßen erreicht. Alle Stellen, an denen durch die Einberufung eine schwere Lücke gerissen worden war, sind einigermaßen wieder besetzt, alles ist wieder betriebsfähig und betriebsbereit und wartet nur auf Aufträge. Aufträge aber bekommt das Groß- und Kleingewerbe und Arbeit die Arbeitslosigkeit nur, wenn das Publikum kauft, sonst nicht. Du brauchst für den Winter vieles: an Kleidung, an Vorräten fürs Haus, dieses und jenes. Trag' nur deine Frau, die wird's dir schon zusammenstellen.
Kaufe jetzt! Nach dem Kriege gehen schnell alle Preise rapid in die Höhe. Denke an die Zustände nach 1870/71.
Kaufe jetzt! Der Kaufmann, der Geschäftsmann, der Handwerker hat jetzt selbst wenig zu tun und bedient dich sorgfamer, da er Zeit dafür hat und Wert auf jeden kleinsten Auftrag legen muß.
Kaufe jetzt! Denn du brauchst es noch in der Kriegszeit, und darum riskierst du nichts dabei.
Kaufe jetzt! Seht hal das Gewerbe Aufträge nötig. Was du jetzt kauft, das stärkt das gewerbliche Leben und kommt dir auf diese Weise indirekt wieder zugute, stärker wahrscheinlich als du dir vorstellen kannst.
Wo, bei wem du kaufen sollst? Nun, die Geschäfte, die etwas zu bieten haben, zeigen es dir in Inseraten schon an, du brauchst nur die „Schwerter Zeitung“ zu lesen.

Beziehungen zu Uebersee.
Informationen über Deutschlands Welthandel.
Deutsches Schiffsahrts und Marinewesen
gewinnt man zuverlässig durch ein Abonnement auf das
HAMBURGER FREMDENBLATT
Politisches Hauptorgan Nordwestdeutschlands
Familienblatt der gebildeten und wohlhabenden Kreise
Wertvolle Spezial-Beilagen, u. a.:
Handels- u. Borsenblatt • Schiffsahrts-Zeitung
von Autoritäten im vorbildlich in ihrer Art anerkannt
Einzige deutsche Zeitung, die in der Sonder-Beilage
Illustrierte Rundschau
täglich prachtvolle aktuelle Bilder
an künstlerischer Vollendung bietet
(Neues preisgekröntes Kupferdruck-Verfahren)
Abonnementspreis monatlich 2 Mark
Ergänzung mit Kunstheften
Tägliche Auflage mehr als 70 000
Inserate im Jahre 1913 428 000
(in der Zeit der Kriegszeit)

Die beste und billigste
Bezugsquelle für Schneiderinnen
:: ist das ::
Kaufhaus Otto Marx
Hamburger Engros-Lager
Schwerte, Ostenstr. 20.
Fernsprecher 233. 5873

Wollen Sie
Gute Betten
kaufen? So gehen Sie nur in ein reelles Geschäft zu dem Sie Vertrauen haben. Sie erhalten in dem Bettengeschäft von Otto Wilkes nur garantiert doppelt gereinigte, staubfreie Bettfedern und Daunen zu den bekannt billigsten Preisen.
Barchend — und farbecht. —
Otto Wilkes
Bahnhofstr. 19. Schwerte. Bahnhofstr. 19.

Petroleum
muss gespart werden!
Zur Flurbeleuchtung
empfehle
Glalays Nachtlichte und ger. Oel.
Carl Trog.

Kriegsbrot
empfiehlt in allen Verkaufsstellen
Westfälische Backwerke
vorm. Schwerter Brotsfabrik. 207
Schweine verschenken
kann ich nicht, aber spottbillig verkaufen tue ich sie. Zum Aussehen das Stück von Mk. 2.— bis Mk. 4.— an. Habe nämlich wieder eine Sendung von 600 Stück erhalten, darunter 40 große Nachmäler, ebenfalls zum Spottpreis. Sämtliche Tiere sind vom Herrn Kreisierarzt Dr. Eidenbusch, Dortmund, بهداشتlich untersucht. Verkauft innerhalb 2 Monaten 4600 Schweine, ein Beweis, daß ich damit schendere.
Büngerer, Börde,
212 Märkische Straße 270.
An der Kasse, in der Nähe des Kreis-hauses.
Trauer-Briefe Buchdruckerei C. Braus

Das Geheimnis von Thalberg.

Roman von F. Amstutz. 56

Mit Gewalt überwand er jedoch diese Schwächeanwandlung und näherte sich der Tür, um diese für den Freiherrn zu öffnen, der mit milden Bewegungen zu dem am Fenster stehenden Jantenil schritt, in welchen er sich schwer niederließ.

„Sehe Dich ganz in meine Nähe, Richard!“ begann er mit vor ungeheurer Erregung heiser klingender Stimme. „Das, was ich Dir zu sagen habe, ist nicht für fremde Ohren bestimmt.“

„Hier gibt es keinen Laischer, Papa und Du kannst sichloslos zu mir sprechen! Um wen oder was handelt es sich also?“ entgegnete Richard, dem Freiherrn gegenüber Platz nehmend, der sichtlich nach Jassung rang und einen scheuen Blick in Richards tiefstes, blaues Antlitz warf.

„Deine Heirat mit Albertine Durand ist unmöglich geworden,“ stieß er endlich kurz, fast rauch, hervor.

„Und aus welchem Grunde?“
Als Herr von Thalberg, ohne zu antworten, mit starren Augen vor sich hinschaute, wiederholte Richard mit jetzt scharfer Stimme seine Frage.

„Schente mir Gehör,“ begann der Freiherr, sich langsam dem Sohn zuwendend, „denn ich muß Dir eine schwere Beichte ablegen. Ob Du dann Dein Versprechen, mich niemals zu verlassen, halten und mir auch Absolution erteilen wirst, wage ich mir selbst nicht zu beantworten. Auf jeden Fall appelliere ich an Deine — Großmutter; wenn meine Tat auch eine verbrecherische gewesen ist, so kann ich doch einen Entschuldigungsgrund dafür anführen, denn was ich einst getan, tat ich aus übergroßer Liebe zu meiner angebeteten Frau, um ihr ein Leben fürstlichen Glanzes, des Ueberflusses bieten zu können und —“ ein dumpfer Aufschrei unterbrach die Worte des Freiherrn und, als er auf-

blickte, sah er in Richards leichenblaues, verzerrtes Antlitz, in ein Paar düster flammende Augen.

„Darmherziger Gott, verstehe ich Dich recht?“
„Ja — bin — nicht — Dein Sohn?“ rief der junge Mann, über den es jetzt wie ein plötzliches Verständnis kam, mit rauher Stimme hervor. „Um Dir Thalberg zu erhalten, hast Du — Du —“ Von ungeheurer Erregung übermannt, vermochte Richard nicht weiter zu sprechen; leise aufstöhnend, verbarg er das schmerzenthüllte Antlitz mit den Händen.

Herr von Thalberg lebte bleich wie ein Sterbender in seinem Jantenil, unfähig auch nur eines Wortes und die Augen angestarrt auf den Sohn gerichtet, wie in der Erwartung, daß dessen nächste Worte ein vernichtendes Urteil sein müßten.

„O — nun verstehe ich alles! Die arme Frau! Sie war keine gute Schachspielerin und besonders lag ihr die Rolle nicht, die Du ihr vorgesprochen hattest!“ Mit diesen Worten erhob sich Richard und trat ans Fenster.

Zuerst starrte der Freiherr den Sprechenden verständnislos an; dann aber, als er begriff, stieg eine dunkle Blutwelle in sein eben noch so farbloses Gesicht. Mit wenigen Schritten stand er neben dem jungen Manne, dessen Arm er trampfhaft umfaßte und kaum verständlich klangen die mißsam hervorgehobenen Worte: „Du schändest mit diesen Worten die arme, unglückliche Frau dort drüben. Sie wußte nichts von — meinem — Du warst ihr Sohn — sie —“

Ein bitteres Aufschauen unterbrach den Freiherrn.

„Nein, ich war niemals ihr Sohn! Wenn sie es auch nicht wußte, so fühlte sie es tief in ihrem Herzen, das nichts für denjenigen empfand, den man an Stelle ihres eigenen Sohnes gesetzt hatte; o, ich sehe nun ganz klar: der wirkliche Erbe kam tot zur Welt oder starb bald nach seiner Geburt, denn auf andere Weise hätte eine Kindesuntertückung doch unmöglich stattfinden können!“

„Unser Knabe wurde am 13. Januar um fünf Uhr morgens geboren, starb jedoch schon in zwei Stunden und —“

„So kam ich an dessen Stelle.“ fiel Richard mit solcher Ruhe ein, daß der Freiherr ihn ganz verblüfft anschaute und rein mechanisch mit einem leisen „Ja“ antwortete.

„Und wer waren oder sind meine wahren Eltern? Natürlich arme Leute, die froh waren, um elende paar hundert Kronen sich meiner entledigen zu können.“ sagte Richard, jetzt mit so tiefer Trauer und ehrlichem Schmerz in Stimme und Blick, daß es den Freiherrn tief erschütterte und er, seinem Impulse folgend, beide Arme öffnete.

„Richard, wirst Du Dich nun von mir wenden, mich — verdammen?“

„Es ist nicht an mir, Dich, der Du mir immer Vater gewesen bist, und den ich auch als solchen stets geehrt und geliebt habe, zu richten; das mußt Du mit Deinem Gewissen und mit einem andern ausmachen.“

„So hast Du mich auch heute noch ein wenig lieb? Kannst Du mir vergeben?“

„Ja, Vater,“ ein freudiger Schimmer erhellte bei dieser Anrede des Freiherrn Antlitz — „aber Du mußt mir gutmachen, was Du einem andern Böses zugefügt hast.“

„Du — meinst —“ stammelte Herr von Thalberg, einen Schritt zurückweichend.

„Ja, Vater, Du mußt zurückgeben, was nicht Dein ist,“ beharrte Richard.

„Dann wartet meiner nicht nur Armut, sondern auch Schmach und Schande! Nein, nein, das kann ich nicht tun!“ stöhnte Herr von Thalberg dumpf auf.

„Und alle diese langen Jahre her schlug Dir niemals reuevoll das Herz, regte sich niemals das Gewissen in Dir, flüsterte Dir auch niemals eine Stimme in Deinem Innern zu, daß Du schweres Unrecht getan? Konnte der Anblick des Dich um-

gebenden fürstlichen Reichthums Dir jemals wahre Freude, echten Genuß bieten? Und der Anblick des jetzt schwer leidenden Herrn von Thalberg ließ Dich auch ungerührt? Dann Deine arme Frau!“

„Sie wenigstens war glücklich!“

„Nein, mein Vater, Du irrst, sie war es nicht; wenigstens nicht in dem Maße, wie sie es hätte sein können.“

„Und um ihretwillen allein habe ich es getan,“ murmelte Herr von Thalberg mit zitternder Stimme, die Augen mit der Hand bedeckend.

„Vater, sei ehrlich! Wirklich nur um ihretwillen allein?“ fragte Richard, dem vor ihm stehenden blauen Manne tiefen Ernst und forschend in die verstörten Züge blickend.

„In erster Linie — ja; ich schwöre es Dir —“

„In erster Linie! Nun, ich will es Dir glauben,“ flüsterte Richard und wiederholte nach einer Weile die Frage nach seinen Eltern.

„Du sollst alles der Reihenfolge nach wissen, Richard, und vielleicht wirst Du dann ein wenig milder über mich und meine Handlungsweise urteilen.“

„Nur noch eine Frage, Vater: Was hat alles dies mit meiner Heirat zu tun?“

Bei dieser Frage überflog ein Zucken das Antlitz des Freiherrn.

„Du wirst alles erfahren, mein — Sohn! Komm nur an meine Seite und höre mich an!“

Herr von Thalberg sprach nun von seiner abgöttischen Liebe zu seiner schönen Gemahlin, von dem Glück, das er in der Vereinigung mit ihr gefunden, von ihrer und seiner Sehnsucht nach einem Kind, nach einem Knaben, dessen Erscheinen beider Glück noch erhöhen würde. Als aber endlich die erste Stunde heran kam und Lydia wirklich einen Knaben gebor, zeigte sich das arme Geschöpfchen so schwach, daß sein zartes Leben bereits nach zwei Stunden erlosch, in dessen keine Mutter in Lebensgefahr schwebte.“

"Krieg! Krieg mit Rußland und Frankreich!"
Und dann die tosende Welle: "Zu den Waffen!"
Auf, eilt euch!"

Sie werden alle zu den Waffen gerufen vom Obersten
Kriegsherrn — dort muß der Mann fort von Weib
und Kind — dort der Sohn von den Eltern — oft
zwei und drei Söhne — dort der Vater, dessen Brust
schon Kriegsehrenzeichen von früher her schmücken —
da der Bräutigam aus den Armen der Braut —
Und wie ein Blitz durchzuckte es Annemarie:

Erwin — er muß ja mit ins Feld —
Wie entgeistert stand sie im Erker und sah in sein
heftig gerötetes Gesicht, in seine großen braunen Augen,
in denen ein seltsamer Glanz aufblitzte — der Soldat
erwachte in ihm.

Mit gewaltigen Schlägen protestierte ihr krankes
Herz gegen den Gedanken, den Geliebten hergeben zu
sollen — jetzt, wo sie sich ihres jungen Glückes erfreuen
wollte.

Schon zwei Stunden später traf des Gerichts-
assessors Einberufungsbefehl ein. Es war der Sonn-
abend, der letzte Tag der Woche, und am Montag
mußte Erwin Hollmann zu seinem Regiment einrücken.

Wie im Traum sah auch der alte Konrektor in
seinem hohen Lederfessel mit gefalteten Händen. Krieg!
Krieg — wieder mit dem nichtswürdigen Erbfeind, dem
Franzosen, und seinen Kumpanen, Rußland und Eng-
land!

Ach — könnte er mit! Aber sie werden ihn ja
nicht mehr nehmen — ein heiliger Jörn erfasste
den Alten.

Der Junge — ja, der mußte mit! Schmerzte ihn
auch des Vaterherz — sein Junge mußte dem Rufe
des Kaisers folgen zur Sicherheit und zur Ehre des
deutschen Vaterlandes.

Annemarie bezwang sich nach dem ersten kurzen
Aufschrei. Nur des Liebsten Hand hielt sie fest und sah
stehenden Blickes in sein blühendes, geliebtes Antlitz.

"Annemarie — mein Lieb — morgen soll uns
Pastor Döllinger zusammengeben! Ich will ein Recht
haben, dich mein Weib zu nennen, und — muß es
schon sein, froheren Mutes hinausziehen, in Treue
und Liebe dich und das Vaterland zu verteidigen!"
"So soll es sein! Recht, mein Junge! — Und ich
will sie dir treulich schützen, in Not und Gefahr, deine
Annemarie!"

Die Braut sprach kein Wort — sie schmiegte sich
nur fester an den Liebsten.

Wiederum war die alte Domkirche am nächsten
Morgen. Aller Knie wölkten sich vor dem allmächtigen
Gott beugen — mit heißen Bitten den Sieg erlösen
für unser tapferes, deutsches Heer — und glocken-
rein erschallte Annemaries Frühlingswunderworte Stimme
vom Chor zur Ehre des Höchsten.

(Schluß folgt.)



Die Bienenstichkur. Ein eigenartiges Mittel, das sich
auch gegen die schwersten Fälle von Rheumatismus und
Gicht bewährt, hat der Marburger Arzt Dr. Tere gefunden:
er verwendet den Bienenstich zu Heilzwecken. Diese Methode,
die nimmehr auch in der Gelehrtenwelt als wertvolle Waffe
im Kampf gegen eine der schwersten und hartnäckigsten
Krankheiten anerkannt ist, wird von Dr. Alfred Reiter in

der „Anschau“ gewürdigt. Der Rheumatismuskrankte
reagiert auf den Bienenstich ganz anders als der Gesunde.
Während bei dem normalen Menschen die gestochene Stelle
anschwellt und rot ist, zeigt sich bei dem Kranken an der
Stichstelle höchstens eine leichte Rötung; auch die Nach-
wirkungen, die das Bienengift beim Gesunden hinterläßt,
wie Schüttelfrost, Fieber, Kopfschmerzen, Schwindel usw.,
treten bei dem Kranken nicht auf. Vielmehr fühlt er schon
nach den ersten Stichen eine wohltuende Erleichterung seiner
Beschwerden, und Vergiftungserscheinungen treten erst im
Verlaufe der Kur nach einer großen Anzahl von Stichen
auf. Ist so der Bienenstich zur Erkennung einer rheumati-
schen Krankheit schon von großem diagnostischen Wert, so
sind die Heilerfolge noch viel bedeutender und direkt über-
raschend. Kranke, bei denen keine andere Kur mehr helfen
wollte, sind durch Bienenstiche geheilt worden. Bei schweren
und alten Fällen muß das Mittel allerdings „in starker
Dosierung“ angewendet werden. Manche Patienten er-
hielten Monate hindurch bis zu 150 Bienenstiche täglich
und im ganzen 1600—15 000 bis zur Heilung. Bei leichteren
Erkrankungen genügen „schon“ 1000—2000 Stiche. Die Pa-
tienten ziehen gewöhnlich den Stich von der Biene einer
künstlichen Einspritzung von Bienengift vor und empfinden
die Verletzung viel weniger schmerzhaft als die Gesunden.

Aus
unserm



Koch-
buch.

Von Laura Vincent.

Brattorte. ¼ Pfund Schwarzbrot wird in Scheiben
geschnitten, im Ofen geröstet und dann durch die Maschine
getrieben. ½ Pfund Zucker wird mit 12 Eigelb und ½ Pfund
mit der Schale geriebenen Mandeln ½ Stunde gerührt. Das
vorher in Rotwein eingeweichte Brot kommt jetzt dazu, ebenso
60 Gramm in feine Würfel geschnittene Pomeranzenschale
und ebensoviel Zitronat, ein Teelöffel voll Zimt, ebensoviel
geriebene Muskatnuss, 5 feingehackte Gewürznelken und
der fleißige Schnee der Eier. Die Masse kommt in eine mit
Butter und Mehl bestrichene Form und wird bei gelindem
Feuer eine gute Stunde gebacken. Die fertige Torte wird
nach einigem Abkühlen mit Zuckerglasur bestrichen.

Mandelfischen. ½ Pfund Butter wird schaumig
gerührt, mit ¼ Pfund Zucker, ¼ Pfund ganz fein ge-
schnittener Mandeln und etwas Zimt vermischt. Nun rührt
man noch zwei Eier darunter, gibt die Masse auf ein gut
mit Butter bestrichenes Blech und bestreut sie mit einer
Mischung von ¼ Pfund Zucker und ebensoviel ganz fein
geschnittener Mandeln, sowie etwas Zimt. Der Kuchen
wird im nicht zu heißen Ofen gebacken und muß ganz
warm geschnitten werden, weil er sonst bricht.

Humor.

Reberfährt. „Diese Bauern sind doch ebenso-
schurken, wie unsere Milchmänner in der Stadt,“ sagte
die schöne Sommerfräulein entsetzt. „Ja, aber wie-
so denn?“ „Denken Sie sich, heute morgen habe ich mit eigenen
Augen gesehen, wie der Bauer den Kühen Wasser gab,
gerade bevor er sie melkte.“

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Körde
48. Jahrgang © Erstes und Ältestes Tagesorgan des Kreises. © Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 9.

Dienstag, 12 Januar 1915.

Wahres Glück?

Roman von Rudolf Elcho.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



raf Artur rief sich vergnügt die Hände,
und Ludmilla fuhr mit einem Schelm-
lacheln fort: „O, mein bester Zug kommt
noch! Nachdem ich Tildes volles Ver-
trauen gewonnen, lud ich sie, da wir
gleichzeitig das Pensionat verließen —
zum Besuch auf Schloss Kallene ein.
Dies hatte — wie ich vorausgesehen — zur Folge,
daß sie — nach brieflicher Verständigung mit ihren
Eltern — die Einladung freudig anzunehmen ver-
sprach, falls ich meine Heimfahrt in Berlin unter-
brechen und mindestens vierzehn Tage Gast ihres
Vaterhauses sein wollte. So erwünschte mir dieser
Gegenvorschlag kam, so erhob ich doch Bedenken,
ob Papa mir die Einwilligung dazu geben würde, und
als ich endlich vorgab, diese erlangen zu haben, er-
reichte ich es, daß Tilde mich tief gerührt umarmte
und in meinem Besuch ein Gnadengeheimnis sah. Vor
drei Tagen flog ich im Hause der Kleinschmidts ab
und wurde zwar nicht mit gleichem Jubel wie die
Töchter, wohl aber mit dem etwas läppischen Ausdruck
der Verehrung und Freude empfangen.“

„Wie, du suchst erst nach dreitägigen Aufenthalt
in Berlin deinen Bruder auf?“

„Diese drei Tage hab' ich in deinem Interesse ver-
wendet, cher Lieber! Erst galt es, mich genau zu
orientieren. Jetzt aber kann ich sagen: Deine Chancen
sind überaus günstig. Tildes Vater ist ein plumper,
aber anscheinend schlauer und sehr tüchtiger Maurer-
meister, der sich zum Inhaber einer angesehenen Bau-
firma emporgearbeitet hat, und der jetzt nach Aus-
zeichnung strebt. Als Hausbesitzer ist es ihm gelungen,
zum Stadtrat gewählt zu werden, aber dies befriedigt
seinen Ehrgeiz noch keineswegs. Als ich ihm bei
passender Gelegenheit zu verstehen gab, daß es unserm
Onkel Wilhelm in seiner Stellung als Minister ein
leichtes sein würde, ihm den Titel Kommerzienrat zu
verschaffen, erkannte ich an der Rötung seines Gesichts
und dem Ausleuchten seiner Augen, daß dies ein Köder
sei, nach dem er begierig schnappen werde. Frau
Kleinschmidt besitzt etwas mehr Schliff als ihr Gatte,
scheint aber seine ehrgeizigen Wünsche zu teilen und
wird sich zuverlässig durch deine Werbung um Tildes
Hand beglückt fühlen.“

„Na, einen Grafen und Rittmeister zum Schwieger-
sohn zu erhalten — das ist ein Aufschwung!“

Artur warf sich lachend in die Brust und stellte
die Frage: „Wann soll ich antreten?“

„Sollst du dienstfrei bist, sofort. Man wird dich

bitten, zum Diner zu bleiben und an einem Auszuge
nach Wannsee teilzunehmen.“

„Willkommene Gelegenheit, die erste Attacke zu
wagen. Da heute Samstag ist, stehe ich ganz zu
deiner Verfügung, Schwesterchen. Schodschwerbreit,
wenn dein Plan gelingt, dann soll mein Haus dein
Haus sein, und sobald du einer Mitgift bedarfst, wirst
du erfahren, daß ich eine offene Hand habe.“

Der Graf umarmte und küßte Ludmilla, worauf
diese ihn ermahnte, sich „in Wiß zu waschen“ und ihr
zu folgen.

Der Graf trällerte Bizets Toterlied, rief dann
den Burtschen herbei, um mit dessen Hilfe seine beste
Uniform anzulegen, und schritt, als dies geschehen,
sein weißes Haar mit ebensowiel Unparteilichkeit, wie
er seinen Schnurbart mit Sorgfalt aufwärts drehte.
Als er sich schließlich in voller Ausstattung vom Spiegel
ab- und seiner Schwester zuwandte, konnte diese
auf seine Frage: „Ist dein Bruder nicht ein patenter
Reel?“ mit aller Aufrichtigkeit antworten: „Dir kann,
wie dem großen Alexander, niemand widerstehen.“

Und wie vordem der größte — Eroberer der an-
tiken Welt, so erklärte sich auch der eroderungslustige
Artur mit diesem Draufgänger zufrieden.

9. Kapitel.

Das erste Zusammensein des Grafen von Gerod
mit den Kleinschmidts entsprach völlig den Erwartungen
seiner Schwester. Der Kavallerieoffizier besaß trotz
seiner moralischen Verwilderung jene Bonhomie, die
sich gern mit Leichtsinn paart. Ihm waren geistige dige,
höfliche Umgangsformen wohl geläufig, und er wandte
sie stets Personen gegenüber mit Erfolg an, deren
Günst er gewinnen wollte. Das palastartige Haus der
Kleinschmidts und die Prunkräume, in denen er mit
völlig aufrichtiger Freundlichkeit empfangen wurde,
nutzten ihn so verheißungsvoll an, wie das von einem
ausgezeichneten Koch gelieferte Mahl, zu dem einige
feine Weinarten angeboten wurden. Er fühlte sich
eher befugt als bedrückt durch eine Reihe von Ver-
stößen gegen die Regel der guten Lebensart, deren
sich die Eltern Tildes schuldig machten. Im Gefühl
weltmännischer Überlegenheit gewann er eine solche
Sicherheit in der Führung des Tischgesprächs, daß der
Hausherr und seine Gattin bald jede Befangenheit
schwinden fühlten und den lebenswichtigen Humor
ihres Gastes bewunderten. Bald war die Unterhaltung
im besten Gange, und nachdem der perlende Sekt dem
Stadtrat Kleinschmidt die Zunge gelöst hatte und der
Graf listig das Gespräch auf dessen prächtiges Haus

und das erstaunliche Wachstum Berlins lenkte, regte sich im Selbstmädman die Prahlucht, und nach Ablauf einer Viertelstunde konnte der Bewerber um Tildes Hand die Einkünfte ihres Vaters annähernd abschätzen.

Nach dem Mittagmahl wurde der geplante Ausflug nach Wannsee unternommen. Auf einem Spaziergang am Seegestade begegnete der Graf zufällig einem feinem Regiment attachierten Prinzen. Da dieser ihn kameradschaftlich begrüßte, so konnte er nicht umhin, ihm seine Begleiter vorzustellen. Der Prinz, ein hübscher Blondkopf mit knabenhaftem Milchgeseht, schenkte den Namen der ihm vorgestellten Personen keine weitere Beachtung, als daß er bei jeder Nennung leicht mit dem Kopf nickte. Seine Blicke aber hielt er jetzt auf den Kleinschmidt gerichtet. Das junge Mädchen schien ihn lebhaft zu interessieren, denn als der Graf seine Vorstellung beendet hatte, deutete er auf das Sträußchen, mit dem Kleinschmidt den Brustlag ihres Kleides geschmückt hatte: „Gnädiges Fräulein haben Veilchen gefunden?“ Er stellte die Frage erröthend und mit leicht bebender Stimme; Kleinschmidt aber erwiderte lächelnd: „Ja, Durchlaucht, aber nicht hier am Rain, sondern im Blumenladen.“

Nun lachte der Prinz kurz auf, war aber um eine Fortsetzung des Gesprächs verlegen und verabschiedete sich mit den Worten: „Sehr erfreut, lieber Graf, Sie in so scharmanter Gesellschaft zu wissen.“

Der bewundernde Blick, den er dabei auf die jüngste Kleinschmidt warf, ließ leicht erraten, wen er in der Gruppe „harmant“ fand.

Ihre Eltern wurden durch die flüchtige Begegnung tief erregt, beide sahen sich verständnisvoll an, und jeder las in den Augen des andern den Gedanken: Wenn Tilde den Grafen heiratet, wird es Kleinschmidt nicht schwer fallen, Herz und Hand eines Fürsten zu gewinnen.

Auf dem Spaziergang und später bei der Heimfahrt wurde dem Grafen wiederholt von den wohlgenährten Eltern Tildes die Gelegenheit zu ungehörter Aussprache geboten. Er nützte diese denn auch, um durch Schmeicheleien und Liebesblicke die süßesten Hoffnungen im Herzen des Mädchens zu erwecken, konnte es aber nicht über sich gewinnen, das entscheidende Wort zu sprechen. Im Laufe des Abends erwies er Kleinschmidt so viele Arzigkeiten, daß Komtesse Ludmilla ihm heimlich zuküsterte: „Brüderchen, du siehst im Begriff, dich zwischen zwei Stühle zu setzen.“

Nach der Heimkehr und Verabschiedung des Grafen wich Tildes hoffnungsfrohe Stimmung einer sorgenvollen. Es bewegte sie die Frage: Warum hat der Graf mir deutlich zu verstehen gegeben, daß er mich liebt und es doch nicht klar ausgesprochen? Nach längerem Sinnen fiel die Befürchtung in ihr auf, daß die schlechten Angewohnheiten und der Mangel an Taktgefühl ihrer Eltern ihn abschreckten, sein Herz ganz zu offenbaren. Im Pensionat war bei der Erziehung der jungen Mädchen der höchste Wert auf gefällige Formen und feines Benehmen gelegt worden. Nun glaubte sie, ihre Eltern erziehen zu müssen. Sobald sich die passende Gelegenheit dazu fand, beschwor sie den Vater, er möge doch endlich bei Tische die Speisen mit der Gabel, statt mit dem Messer dem Munde zuführen und es unterlassen, dem Grafen sein Wohlwollen durch Schläge auf die Schulter oder den Rücken auszudrücken. Der Mutter konnte sie den Tadel nicht ersparen, daß es in guter Gesellschaft unstatthaft sei, einen Schreckensruf auszustößen, wenn bei Tische ein Glas Rotwein umgestoßen werde; auch dürfe die Hausfrau das Dienstmädchen in Gegenwart der Gäste nicht „abtanzen“, weil es eine Ungeheuerlichkeit begangen habe. Auch mit dem Benehmen der Schwester war Tilde unzufrieden, und sie rügte es, daß Anna übermäßig laut

lache und durch unziemliche Ländelei den Grafen Artur bald anlocke, bald schnippisch abstoße.

Tilde war klug genug, ihre Kritik an jedem der Erziehung Bedürftigen unter vier Augen zu üben; sie erzielte damit verschiedene Resultate: Papa Kleinschmidt bewunderte an seiner Lieblings Tochter zu sehr das, was diese „Noblesse“ nannte, um ihre Ausstellungen nicht berechtigt zu finden. Er tätschelte lachend ihr schmales Gesicht und erwiderte: „Ja, siehst du, Tildeken, man kann in der Wahl seiner Eltern gar nicht vorsichtig genug sein. Bei näherer Ueberlegung aber wirst du doch einsehen, daß deine Wahl eine glücklichere war, als die meinige; denn wenn du einmal heiratest, kann dein Vater dir eine Aussteuer mitgeben, die für einen gräflichen, vielleicht auch für einen fürstlichen Haushalt ausreicht. Was aber die schlechten Angewohnheiten betrifft, so bin ich noch nicht zu alt geworden, um sie ablegen zu können. Also beruhige dich, in vornehmer Gesellschaft werd' ich nicht mehr mit dem Messer essen und meine Gäste auch nicht mehr auf den Rücken klopfen!“

Die Mutter nahm die töchterliche Belehrung nicht so gemüthlich auf, sondern erklärte, es werde ihr schwerlich gelingen, ihre gutbürgerliche Haut abzuwerfen; auch laufe es ihr wider den Strich, sich von ihren Kindern schulmeistern zu lassen. Als Tilde aber weinend erklärte, sie müsse in diesem Falle den Umgang mit ihren vornehmen Bekannten aufgeben, verlor Trines Mäher, und sie beruhigte die Tochter durch das Versprechen, „sich bessern zu wollen“.

Gegen den Vorwurf der „unziemlichen Ländelei“ aber schäumte Kleinschmidt Entrüstung auf. „Das ist nicht wahr!“ rief sie. „Dich haben Eifersucht und Neid verolendet, aber ich will dir eine Beruhigung geben: Der von dir so hochverehrte Graf Artur und sein Kamerad, der Prinz, sind mir völlig gleichgültig. Ich verspreche dir darum, falls je wieder einer von diesen Kavaliern uns begegnen sollte, ihm sofort auszuweichen. Du magst dir dann den Kopf zerbrechen, um mein Verhalten zu entschuldigen.“

Daß es ihr mit ihrem Versprechen Ernst war, erfuhr Tilde drei Tage später, als des Grafen Besuch in der Abendstunde angemeldet wurde: Anna zog sich sofort in die Küche zurück, und als die Mutter nach einer Viertelstunde herauskam und sie dringend aufforderte, in den Salon zu kommen, weil ihr Gast zum Abendbrot bleiben werde und dieser sie und Tilde im Namen seiner Eltern zum Besuch des Schlosses Kallene eingeladen habe, flehte sie die Mutter an, ihr jede Wiederbegegnung mit dem Grafen bis zu dessen Verlobung mit Tilde zu erlassen; auch möge sie einen Grund auffinden, um die Einladung abzulehnen, denn auf das Schloß der Gerods würden sie keine zehn Pferde bringen!

Frau Kleinschmidt war scharfsichtig genug, um die Gründe dieser Weigerung zu erraten. Da sie nun selber befürchtete, die jüngere und hübschere Tochter könne den heißen Wünschen der älteren im Wege stehen, so äußerte sie nur ihre Verwunderung über Kleinschmidt seltsames Verhalten, schalt sie einen Trotzkopf, nahm aber von der Aufforderung Abstand und kehrte ohne sie in den Salon mit der Erklärung zurück, daß die Vermählte sich nicht wohl fühle und auch außerstande sei, die lebenswürdige Einladung anzunehmen, weil sie bereits in ein Konservatorium für Musik als Schülerin eingetreten sei und jetzt ihre Gesangsstudien nicht unterbrechen wolle.

Einige Tage später fuhr Komtesse Ludmilla mit Tilde Kleinschmidt nach Kallene, wohin ihr der auf kurze Zeit beurlaubte Bruder bald folgte.

(Fortsetzung folgt.)

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwäbischen Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

Denkspruch.

Das höchste Glück hat keine Fieder,
Der Liebe Lust ist still und mild,
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder —
Und alle Sehnsucht ist gesättigt.

E. Geibel.

Tren bis zum letzten Hauch.

Erzählung aus der Gegenwart von Marie Antoinette.
(Nachdruck verboten.)

„Mein Lieb, mein blondes Lieb,
Hörst du die Glocken läuten?
Das ist nicht Hochzeit — weh!
Das soll den Tod bedeuten.
Fahr wohl, mein blondes Lieb!“

Purpur und Gold hing an dem jungen Grün und den dunklen Tannen; die Pappeln hoben sich scharf ab gegen den tiefvioletten Himmel, und ein voller Regenbogen stand über dem kleinen Häuschen.

Ranken von weißen und roten Rosen umklammern die niedere Pforte, die gaislich weit offen steht, und aus den nahen Gartenbeeten hauchen Portulak, Salbei und Lavendel ihren würzigen Duft.

Da sitzt Annemarie Frühling, die junge, blonde Lehrerin des Städtchens, das im grünen Thüringen liegt, auf der weißgestrichenen Bank, summt zwischen den vollen, roten Lippen die süßen Melodien Walters von der Vogelweide vom „Lindarabel“ und näht an einem blütenweißen Gewande.

Sie will es am nächsten Kirchtag tragen, dies weiße Kleid, wo sie im Vormittagsgottesdienst ein Solo auf dem Kirchenchor zu singen hat. Ihre Stimme ist weich und schön, und der Wohlklang reicht bis in die hohen Register.

Und sie singt gern, die junge, blonde Lehrerin, zu eigener Freude und zu Ehr' und Preis des himmlischen Allvaters.

Und noch andere, frohe Gedanken bewegen Annemaries Herz:

Morgen kommt Erwin Hollmann, des alten Konrektors Ferdinand Hollmann Einziger, ihr Spielkamerad und Jugendfreund, aus der Kaiserstadt an der Spree, um seine Ferien in seinem Heimatstädtchen und beim alten Vater zu verbringen, wie in jedem Jahre.

Es war dem alten, in bescheidenen Verhältnissen lebenden Witwer, dem Konrektor Hollmann, nicht leicht geworden, seinen Jungen weiterstudieren zu lassen, als die treue Lebensgefährtin ihm nach jahrelangem Schmerzenslager so plötzlich genommen wurde. Nur mit unglücklichen Opfern, unter größter Sparsamkeit hatte er es erreicht.

Groß, hübsch und stark war sein Junge geworden, er hatte etwas Tüchtiges gelernt und es bis zum Gerichtsassessor gebracht.

Um den alten Vater endlich zu entlasten, und weil sich an einem Gerichtshof in absehbarer Zeit keine feste Anstellung zeigte, hatte er eine gutbezahlte Stellung in einer „Gesellschaft für Marenschutz“ angenommen, und Oberleutnant in einem flotten Husarenregiment war er auch.

Das Herz ging dem Alten auf, wenn er an seinen Jungen dachte.

Ein weiches Lächeln zog über Annemarie Frühlings blaßes Gesicht; behutend zog sie den Faden durch den weißen Spigenstoff —

Sie wußte es ja, seit Jahren schon: das Herz dieses großen, lieben, so rechtschaffenen Jungen gehörte ihr, und mit allen Fasern ihres jungen Lebens hing sie an ihm, ihrem Erwin.

Und wenn er morgen kam, wollte er sein ihr insgeheim gegebenes Wort einlösen, sie vom Amtsrichter Stillsied, der ihr Vormund war — denn Annemarie war seit ihrem fünfzehnten Jahre verwaisst —, zur Gattin verlangen und sie dem Vater zuführen.

Wie ihr das Herz schlug bei dem Gedanken! Es war nicht ganz taustest, dies Herz: ein kleiner Klappenfehler; „aber man konnte mit ihm achtzig Jahre und älter werden, falls man sich vor jeder ernstlichen Aufregung hütete“ — so meinte der Onkel Medizinalrat in Jena.

Nun waren die breiten, feinen Spigeneinsätze, die noch von der Mutter selig stammten, festgenäht.

Annemarie erhob sich und trug das zarte Gewand ins Haus, um es in eine Pappschachtel zu legen. Da knisterte und schrillte der Kies im Vorgarten, und eine leise, übermüthige Stimme rief:

„Annemarie — mein Mädel! Wo steckst du?“
Ratsch — flog der Karton mit der weißen Robe zur Erde, und die junge Lehrerin mußte sich mit beiden Händen am Bettpfosten festhalten. Ihr schwindelte — sie atmete schwer.

Gleich darauf war der Jugendfreund bei ihr, nahm sie in seine Arme, herzte und küßte sie und bat: „Berzich mir — ich hätte dich nicht erschrecken sollen, mein Lieb —“

Schon aber hatte sie sich gefaßt und flog mit einem Jubelruf an seine Brust. Und dann saßen sie eng aneinandergekniet in dem kleinen, jungfräulichen Zimmer mit den blütenweißen Mullgardinen und sprachen von ihrem Glück, von der nächsten, rosigen Zukunft.

Und durch die niedere, noch immer geöffnete Haustür sahen sie den bunten Regenbogen langsam im Schleier der Himmelsbläue verblassen.

Drei ganze Tage des Glückes waren ihnen vergönnt.

Papa Konrektor, dem die Liebe seines Einzigen zu der lieblichen Annemarie Frühling kein Geheimnis geblieben, hatte mit Freude „ja“ gesagt, der amtsrichterliche Vormund gern seine Einwilligung gegeben, und die überfällige Braut ließ im goldenen Sonnenlichte den kleinen, vierten Finger mit dem breiten Verlobungsringe glänzen.

Nein — sie wollten keinen langen Brautstand, die beiden!

Gleich nach den Ferien wollte er ein trautes Nestchen, nahe seiner Arbeitsstätte, seinem Lieb bereiten — bescheiden und zierlich, voll Poesie, wie es ihrem ganzen Wesen entsprach.

Und im Spätherbst, da holte er sich seinen alten Herrn in die Großstadt — er ließ den geliebten Vater nicht mehr allein.

Benignstens den Winter mußte er in der Großstadt bei ihnen verbringen, wenn ihn auch der Frühling in seine grünen Berge und seinen selbstgepflegten Garten mit den Weinreben und den hunderterlei Sorten duftender Prachtfrosen ziehen würde.

Sie waren unendlich glücklich und einig in allem.

Nach einem langen Spaziergang unter den schattigen Eichen und Buchen des Parks kehrten sie heim zum Vater. Annemarie wollte sich auf die neuen Pflichten der Hausfrau vorbereiten und das Abendessen zurecht machen. Verschiedene Kleinigkeiten kauften sie dazu ein.

Doch — was war es nur, das unruhig die Stadt durchschwirrte? Eine Aufregung — ein Hasten — ein Summen von Soldatenliedern — vielleicht hätten sie in ihrem Glücksgefühl und Einsamkeitsdrang nicht einmal recht hingehört —

Aber da kam Papa Konrektor von seinem Freunde, dem Apotheker Schlichting, er hatte ein Zeitungsblatt in der Hand, das er bereits in Eile gelesen. Da stand es klipp und klar:

Und wenn er morgen kam, wollte er sein ihr ins
sein gezeichnetes Wort einlösen, sie nach Schwabach zu

Iserlohn.

7. Aufgabenstellung: Berechnen Sie die folgenden Ausdrücke:

Nassau's grosser Inventur-Ausverkauf



Grosser Serien-Verkauf zu enorm billigen Preisen!

Jacken-Kleider

aus reinwollenem Kammgarn,
Cotele, Twill, Garbadine u. an-
deren modernen Stoffen, nur
neue Blusen u. Revers-Formen

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
jetzt	jetzt	jetzt	jetzt
14.50	16.50	18.50	22.00

Damen-Mäntel

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
jetzt	jetzt	jetzt	jetzt
4.95	9.75	12.50	16.50

Garnierte Kleider

Unter diesen Serien befinden
sich hochelegante Kleider, wel-
che früher das dreifache ge-
kostet haben

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
jetzt	jetzt	jetzt	jetzt
12.50	16.50	22.00	26.50

Kostüm-Röcke

aus farbigen Stoffen sowie ma-
rine Kammgarn, Cotele, Twill
etc., flotte Formen, unten mit
Knöpfen verziert in allen Größen

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
jetzt	jetzt	jetzt	jetzt
2.95	3.25	4.75	5.95

Damen-Blusen

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
jetzt	jetzt	jetzt	jetzt
3.50	3.95	4.75	5.95

Kinder-Mäntel

Blaue Cheviots, Tuche u. herr-
liche karierte Wollstoffe. Die
Mäntel haben früher mehr als
das doppelte gekostet

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
jetzt	jetzt	jetzt	jetzt
5.00	6.75	8.50	12.50

Kinder-Kleider

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
jetzt	jetzt	jetzt	jetzt
78 Pf.	98 Pf.	2.65	3.75

Eleg. Unterröcke ...

aus Trikot mit gestreiftem
Moire-Volant, auch in leichter
Seide, in nur modernen Farben
und hübschen Macharten ..

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
jetzt	jetzt	jetzt	jetzt
2.25	3.75	5.75	8.75

Eleg. Morgenröcke

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
jetzt	jetzt	jetzt	jetzt
3.95	4.95	8.75	12.50

Dortmund